Neu-Hamburger Neutrale.

Herausgegeben von W. H. Boullee, Neu-Hamburg, Waterloo County, C. W.

Jahrgang 1. Freitag den 19. Oktober 1855. No 42.

Bedingungen.

„Der Neu-Hamburger Neutrale erscheint jeden Freitag. Subscriptionspreis für den Jahrgang von 52 Nummern (Einen Dollar vier Schillinge, wenn innerhalb 3 Monate Bezahlung erfolgt; nach Ablauf dieser Zeit steigt der Preis von 2 Schillinge; erfolgt die Bezahlung nach Ablauf von 6 Monaten, berechnen wir 2 Dollars für den Jahrgang.

Die Annahme der zweiten Nummer unseres Blattes verpflichtet zu ferneter Annahme.

Bekanntmachungen werden zu den üblichen Preisen berechnet. Einsendungen können nur Berücksichtigung finden, insofern sie mit den in unserem Prospectus ausgesprochenen Grundsätzen stimmen.

Druckarbeiten jeder Art, in deutscher u. englischer Sprache, werden mit eleganten Schriften und durch eine der solidesten Pressen in unserer Gegend zu annehmbaren Preisen und mit größter Pünktlichkeit, gefertigt.

Alle Briefe, anzunehmen die von Agenten, müssen postfrei eingesendet werden.

Unterhaltendes.

Philomenes.

Ein orientalische Erzählung.

In Ephesus wohnte Glycea, eine arme Witwe, die sich mit Nähen und Spinnen ärmlich nähren mußte; sie hatte einige Kinder, die größt theils noch unerzogen waren; unter diesen befand sich ein Knabe, der von Geburt an ausserordentliche Gaben und vortreffliche Anlagen zeigte; da ihn nun seine Mutter nicht beschäftigen und eben so wenig seinen Talenten gemäß erziehen konnte, so suchte der arme Knabe bald hier, bald da unterzukommen, und da wer konnte, Jemand Dienste zu leisten, um die nothdürftigsten Kleider und Nahrung zu bekommen. Einstmals, als er für einen Fischer Fische in die Stadt tragen mußte, und ihm das Gefäß mit Wasser, das er mit den Fischen auf dem Kopf trug, zu schwer wurde, so hub er es ab, setzte es auf den Boden, dann setzte er sich dabei nieder, und weinte; in dem kam der Oberpriester der Göttin Diana bei ihm vorbei, er blieb stehen, und fragte: Knabe, warum weinst Du?

Der Fischer Theophöbus hat mir befohlen, diese Fische in sein Haus zu tragen, aber sie sind mir zu schwer.

„Wie heißt Du?" — Philomenes, war die Antwort. „Wer bist Du denn, Knabe?" — Ich bin ein Sohn der Wittwe Glycea.

„Die kenne ich wohl, sie ist eine brave Frau; da bring' dir Geld dem Fischer Theophöbus, laß dann die Fische hier stehen und komme zu mir, du kannst mich doch."

Mein Herr, ich kenne dich nicht!

„Ich bin Eumenes, der Oberpriester der großen Diana der Epheser."

Der Knabe lief, was er laufen konnte, brachte dem Fischer das Geld, der seine Fische zurückholte, und ging dann in die Stadt zum Oberpriester; dieser trug ihm manchmal geringe Dienste auf, die er im Tempel zu verrichten hatte; dafür belohnte er ihn so reichlich, daß er auch seiner armen Mutter noch etwas abgeben und sie unterstützen konnte; dieß that er aber auch treulich, er lebte sehr sparsam, und alles, was er erübrigen konnte, das trug er nach Haus zu seiner Mutter und zu seinen Geschwistern.

Als er einige Jahre diesen Dienst versehen hatte und ungefähr 18 Jahre alt war, so kamen zwei Kaufleute nach Ephesus, der eine war von Tyrus und der andere von Cäsarea in Palästina, diese kamen, um den Dianentempel zu besehen; denn obgleich von Herostratus Zeiten her in den Ruinen lag, so war es doch noch immer der Mühe werth, von Fremden gesehen und besucht zu werden. Diesen zwei Kaufleuten zeigte Philomenes alles Sehenswürdige des Tempels und der Stadt. Während dem Herumgehen hatten die zwei Kaufleute folgendes Gespräch mit einander:

Kleon, der Tyrer, fing an und sagte: Man muß doch gestehen, daß die Griechen in der Baukunst und in der Bildhauerkunst außerordentlich geschickte und große Meister gehabt haben.

Simon, der Jude aus Cäsarea, antwortete: Ja, das ist wahr, das Schöne, Nette wissen sie gut zu treffen, sie kopiren das Schönste der Natur sehr genau, aber sage mir doch, macht nicht unser Tempel zu Jerusalem, so wie er da auf dem Felsen steht, einen tiefern und bleibendern Eindruck als alle griechischen Prachttempel, gemeißelte Götter und Göttinnen?

Kleon. Ich bin ein paarmal auf Ostern zu Jerusalem gewesen, und ich gestehe dir, daß mich das Erhabene des Tempels, seine unbeschreibliche Pracht und das Geheimnißvolle, Ernste und Majestätische eures Gottesdienstes tief gerührt hat.

Simon. Bei einem Menschen, der nur einiges Gefühl hat, kann das nicht fehlen.

Kleon. Aber verzeihe mir, lieber Simon, man sollte doch denken, bei einem solchen erhabenen, feierlichen Gottesdienst müßten die Menschen auch besser werden, als euer gemeines Volk ist; denn sage mir, Freund, seid ihr Juden wohl um ein Haar besser, als wir Phönizier? — Ich weiß nicht, was es mit eurem Judengott für eine Bewandniß hat! an unsre Götter glaub ich nicht, ich weiß alle von keinen vernünftigen Wesen als von den Menschen, und glaube auch an keine andere, aber davon bin ich doch überzeugt, daß wir Menschen anders werden müssen, als wir wirklich sind, wenn die Welt bestehen soll. Dazu sollte nun der Gottesdienst dienen, allein ich kenne keinen, der die Wirkung thut.

Simon. Wenn unser Gottesdienst die Wirkung nicht thut, so ist nicht er, sondern die Menschen sind Schuld daran; du sagst ganz recht, daß wir Juden im Ganzen nicht besser sind, als ihr Phönizier, aber wenn wir die Länder der Heiden und der Juden von Haus zu Haus und von Hütte zu Hütte durchgehen und untersuchen würden, so würden wir doch finden, daß unter den Juden weit mehr wahrhaft tugendhafte Menschen lebten, als unter den Phönizern.

Kleon. Du kannst recht haben; ich habe meines Berufs wegen viele Reisen ins jüdische Land gemacht, und bei allem Verderben viele rechtschaffene Menschen gefunden, mehrere und bessere als bei uns; allein was hilft das? Die ganze Masse der Menschheit ist und bleibt verderben, und es wird nie etwas Rechts daraus.

Simon. Da denken wir Juden nun ganz anders, hast du unser Gesetz gelesen?

Kleon. Nein! gelesen habe ichs nicht, aber viel davon gehört; es sollen viele schöne und merkwürdige Sachen darinnen stehen.

Simon. Unsre Propheten haben schon vor mehren Jahrhunderten geweissagt, es werde einmal in unserer Nation ein Mann erscheinen, der alle Nationen beherrschen und zu lauter guten, frommen Menschen bilden würde; da nun bisher alle Weissagungen der Propheten pünktlich eingetroffen sind, so wird auch diese Weissagung gewiß eintreffen.

Kleon. Ja, ein solcher Mann muß einmal auf die Welt kommen, wenn aus der Menschheit das werden soll, wozu sie — nach meiner Einsicht bestimmt ist.

Simon. Nach allen Winken, welche die Propheten in ihren dunkeln Aussprüchen geben, kann die Zeit nicht weit mehr entfernt sein, wo dieser so sehnlich erwartete Beglücker der Menschheit erscheinen muß. Hast du etwas von Jesus von Nazareth gehört?

Kleon. Man spricht in unserer Stadt, in Tyrus, viel von diesem Wundermann; man sagt, er befehle den Krankheiten und den bösen Geistern, wie der Herr den Knechten, und sie gehorchten auf der Stelle. Allein man hat dieser Wundergeschichten unter allen Völkern viele, und wenn man sie genau untersucht, so ist nichts daran, ich glaube an dergleichen Dinge nicht.

Simon. Ich kenne Jesum von Nazareth, ich habe selbst seine Thaten gesehen und seine Reden gehört; ich habe gesehen, wie er die schwersten Kranheiten durch ein Machtsprach heilt, und seine Reden sind so fremd und ungewöhnlich, als wenn sie aus einer andern Welt herkämen, aber sie sind wahr, sie gehen einem durch Mark und Bein, wer so lebt, wie er lehrt, der wird gewiß der vollkommenste Mensch.

Kleon. Man erzählt bei uns, er habe einst auf einer Hochzeit einige Gefäße voll Wasser in recht guten Wein verwandelt, das ist doch zu arg, welcher vernünftige Mensch wird das glauben?

Simon. Nach dem, was ich selbst von Ihm gesehen habe, glaube ichs gar gerne.

Kleon. Aber sage mir, lieber Simon; wenn das Alles wahr wäre, so wäre er ja kein Mensch mehr, sondern ein Gott.

Simon. Er behauptet auch selbst, er sey der Sohn des einigen Gottes; und ich werde keinen Augenblick anstehen, ihn für den Weltherrscher, den wir Messias nennen, zu halten, aber er ist ein armer, geringer Handwerksmann, der von den Wohlthaten seiner Freunde lebt, und seine Eltern und Verwandten sind gemeine Leute; wie läßt sich bei solchen Umständen an einen Weltherrscher denken?

Kleon. Ein Mann, der bloßes Wasser in Wein verwandeln und Krankheiten durch bloße Befehle heilen kann, der hat auch wohl das Vermögen, sich Geld, Ehre und Ansehen zu verschaffen, wenn er es für gut findet. Der Jesus muß wohl seine wesen Absicht in dabei haben, daß er so in der Welt auftritt; vielleicht will er nicht die Welt durch Waffen, sondern dadurch erobern, daß er alle zur Tugend leitet. Kurz, wenn ich wieder in euer Land komme, so muß ich ihn aufsuchen und kennen lernen

Simon. Komm zu mir nach Cäsarea, wir gehen dann wohl zusammen, denn ich habe auch keine Ruhe in meinem Herzen, bis ich mit dem Mann auf dem Reinen bin. So arm und gering er ist, so beträgt er sich doch in seinen Reden wie ein Mann, der Kaisern und Königen gebiete. Unsere Priester und Obrigkeiten schont er so wenig, wie Bauern u. Bettler, aber im Umgang ist er so demüthig, daß er immer die unterste Stelle wählt, und mit den Kindern und armen Leuten gibt er sich am liebsten ab.

Während diesen Reden war Philomenes ganz Ohr; der Mann, der Wasser in Wein verwandeln und Krankheiten durch ein bloßes Wort heilen konnte, füllte seine ganze Seele aus; er dachte, wie Wasser in Wein verwandelt, der kann auch Steine in Gold verwandeln, und wenn er die Armen so lieb hat, so würde er mir auch Steine in Gold verwandeln, als ich nöthig hätte, um meine Mutter und Geschwister ordentlich damit zu ernähren. Ach! wenn ich doch bei Jesus wäre! Das war sein beständiger Wunsch. Gerne wäre er mit den Kaufleuten gegangen, aber er hatte keinen Heller Geld, und wenn er weggäme, so mußte seine Mutter darben. Dies wußte er, darum versuchte er es auch nicht, mit den Kaufleuten zu reden und ihnen seinen Wunsch zu entdecken. Sie gaben ihm ein gutes Trinkgeld und reisten dann wieder fort.

Von nun an hatte Philomenes seine Ruhe mehr; immer lag ihm der jüdische Mann im Sinn, aber immer nur blos in Beziehung auf seine Mutter und ihre Armuth. An höhere Zwecke dachte er nicht, und wie konnte ein bedürftiger Knabe in Ephesus zu der Zeit an höhere Zwecke denken! — Wenn ich nur so viel hätte, daß meine Mutter einige Monate leben könnte, so reiste ich nach Palästina zu dem Wundermann, ich weiß gewiß, er würde mir helfen, und Steine in Gold verwandeln.

Einstmals, als ihn der Oberpriester hinaus in's Feld geschickt hatte, wohlriechende Kräuter zu sammeln, die man an gewissen Festen zum Opfern brauchte — es war am Nachmittag gegen Abend — so sahe er ein paar hundert Schritte vor sich hin einen Jüngling in einer schimmernden Gestalt und fremder, unbekannter Kleidung. Ein freudiger Schrecken überfiel ihn, denn er glaubte einen von den heidnischen Göttern zu sehen; er erstaunte über dies unverhoffte, so seltne Glück, doch getraute er sich nicht, sich der Erscheinung zu nähern. Indessen winkte ihm der glänzende Jüngling und kam auf ihn zu. Philomenes fiel auf seine Kniee und bückte sich zur Erde. Der Jüngling richtete ihn auf und sprach: Ich bin gesandt, dir zu sagen, daß du dem Gott aller Götter angenehm bist, bete täglich zu Ihm und wandle vor Ihm, so werden deine Wünsche erfüllt werden; und verschwand er. Philomenes stand da, wie in die Erde gewurzelt; endlich besann er sich, suchte und sammelte seine Kräuter und ging nach Haus. Er erzählte dem Oberpriester und seiner Mutter, was er gesehen hatte; sie verwunderten sich und dachten nicht weiter darüber nach; aber bei dem Philomenes blieb's nicht bei dem Verwundern, sondern er dachte; was mir der Göttliche befohlen hat, das muß ich nothwendig befolgen. Unter dem Gott der Götter dachte er sich den Zeus. Zu diesem wendete er sich also täglich im Gebet und suchte ihn immer im Andenken zu behalten. Doch konnte er den jüdischen Jesus nicht aus dem Sinne bringen, und es war ihm, als wenn seine Sehnsucht zu ihm noch immer zunähme.

In dieser Unruhe des Gemüths kam er auf den Gedanken, der Mann, der so viel von Jesus gerdet hätte, möge ein Jude gewesen; da nun auch einige Juden in Ephesus wohnten, so wollte er sie besuchen und sie fragen: ob sie etwas von Jesus wüßten? Er ging also zu einem Namens Ephron, welcher in der ganzen Stadt für einen braven Mann gehalten wurde; er fand ihn im Garten hinter einem Haus in einer Laube sitzen; er fing also an:

Lieber Herr Ephron! Du wirst mir verzeihen, daß ich dich besuche und dir vielleicht beschwerlich falle. Vor einiger Zeit waren zween Kaufleute aus Syrien hier, wovon der eine ein Jude aus Cäsarien war; dieser erzählte von einem Wundermanne, der auf einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelt, und sonst viele merkwürdige Thaten verrichtet hätte; ich wollte dich nun fragen, ob du auch von ihm gehört hättest?

Ephron. Wer bist du, Jüngling, daß du zu mir, einem Juden, kommst und nach Sachen fragst, die euch Heiden sonst wenig interessiren?

Philemenes. Verzeihe, mein Herr! seitdem ich von diesem Manne gehört habe, hab' ich keine Ruhe mehr; nun ging ich gestern, um wohlriechende Kräuter zum Opfer zu suchen, und da erschien mir ein glänzender Jüngling, der sprach zu mir: Ich bin gesandt, dir zu sagen, daß du dem Gott aller Götter angenehm bist, bete täglich zu Ihm und wandle vor Ihm, so werden deine Wünsche erfüllt werden. Ephron erstaunte, sah den Jüngling starr an, und fragte: Wer bist du?

Philemenes. Ich bin ein Sohn der armen Wittwe Glycea, und diene im Tempel der Diana.

Ephron. Weißt du denn auch, wer der Gott der Götter ist, den du anbeten sollst?

Philom. Ich denke, daß es Zeus ist.

Ephron. Es ist der Gott, der Himmel und Erden, und Alles, was darinnen ist, auch die Menschen geschaffen hat.

Philom. Kennst du den Gott?

Ephron. Ja! ich und alle Juden kennen ihn; Er allein ist Gott, alle andere Götter sind entweder erdichtet, oder ehemals eben so elende, sündige und schwache Menschen gewesen, wie wir, die also jetzt unmöglich Götter seyn können.

Philom. Freilich! der Gott, der Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, und auch die Menschen geschaffen hat, der muß wohl der höchste, der Gott aller Götter seyn. Aber wie lerne ich ihn kennen?

Ephron. Der glänzende Jüngling hat dir's ja gesagt, du sollst zu Ihm beten und vor Ihm wandeln.

Philom. Wie nenne ich Ihn denn, wenn ich zu Ihm bete?

Ephron. Nenne Ihn: Gott Israels, Schöpfer aller Dinge! aber höre, Jüngling! Du gedachtest vorhin eines jüdischen Wundermannes, der Wasser in Wein verwandelt habe, zu dem mußt du reisen, der wird dir sagen, was du thun sollst.

Philom. Kennst du den Mann?

Ephron. O ja! Ich habe viel von ihm gehört, ihn auch einmal zu Jerusalem auf dem Osterfeste gesehen.

Philom. Sollte er wohl Steine in Gold oder Silber verwandeln können?

Ephron lachte laut und antwortete: Er kann viel, aber ob Er das kann, daß weiß ich nicht; aber warum fragst du so wunderlich?

Philemenes wurde betrübt, daß man über ihn lachte und sprach: Wahrlich! wenn man eine Mutter und Geschwister hat, die Hunger und Durst leiden, nackend und bloß sind, da darf man wohl nach einem Manne verlangen, der Steine in Gold oder Silber verwandeln kann.

Ephron. Verzeihe, guter Jüngling! das hatte ich nicht gewußt. Um deiner Mutter und Geschwistern Nahrung und Kleidung zu verschaffen, dazu bedarfs keiner Verwandlung der Steine in Gold oder Silber. Geh', hole deine Mutter hieher! Philomenes lief, was er laufen konnte, und holte sie. Der Erfolg von allem war, daß sich Ephron der Familie annahm und sie versorgte; aber der edle Mann war damit nicht zufrieden, sondern er sorgte auch für das Wohl des guten Philomenes; denn er rief ihn zu sich kommen und fragte ihn: hast du nun keine Wünsche mehr? Der glänzende Jüngling sagte mir, du sollst den Gott der Götter anbeten und vor Ihm wandeln, so würden deine Wünsche erfüllt werden; deine Mutter und Brüder sind nun versorgt, prüfe dich genau, ob du nichts mehr auf dem Herzen hast!

Philom. Ruhig bin ich noch nicht, es ist etwas in mir, das sich nach dem Wundermann, dem Jesus von Nazareth sehnt.

Ephron. Höre, lieber Philomenes! Du mußt dich von deinen falschen Göttern zum wahren Gott wenden, du mußt ein Jude werden, dann kannst du auch zu Jesu von Nazareth gehen, der wird dir dann weiter sagen, was du zu thun hast.

Philom. Ist es dann noch nicht genug, wenn man den Gott der Götter kennt, Ihn anbetet und vor Ihm wandelt?

Ephron. Das eben wird dir Jesus, der Prophet von Nazareth, beantworten.

Diese letzten Worte hörte noch Aaron, ein anderer Jude, bei dem Eintritt in das Zimmer; er sprach: was hast du mit Jesus von Nazareth, hast du wieder Nachricht von Ihm?

Ephron. Ich bekam gestern einen Brief von meinem Vetter in Bethsaida, der schreibt mir Wunderdinge von Ihm, und daß die Pharisäer, Gesetzgelehrten und Obersten entsetzlich gegen Ihn aufgebracht seyen.

Aaron. Wahrscheinlich, weil Er ihnen die Wahrheit ohne Scheu ins Gesicht sagt.

Ephron. Freilich! mich soll nur wundern, wo das endlich hinaus will; ich fürchte für den Propheten, denn Er scheint mir der größte zu seyn, den Israel je gehabt hat.

Nun fragte auch Aaron nach dem Jüngling, der da stand; Ephron gab ihm die genügende Nachricht, worauf er ihm die Hand drückte und sagte: Du mußt dich zu unserer Religion bekehren, so werden wir für dich sorgen und du wirst glücklich seyn. Ephron fügte hinzu: Du mußt nach Palästina reisen, deine Mutter ist nun versorgt, dort kannst du zu unserer Religion übergehen, hier würde es Aufsehen machen und uns Ungelegenheit verursachen.

Philom. Meine liebe Herren! Wie kann ich nach Palästina reisen, da ich keinen Heller Geld habe?

Ephron. Mir fällt eben ein, daß unser Nachbar Abraham nächste Ostern nach Jerusalem auf das Paschafest reist, der soll dich als Bedienter mitnehmen.

Philom. Ja, wenn er es nur that! Wie lange ist es noch dahin?

Ephron. Daß er es thut, dafür stehe ich, in sechs Wochen reist er ab. Aber hör'! du darfst nich mehr der Göttin Diana dienen, nachdem du den einigen Gott der Götter anbetest.

Philom. Wovon soll ich dann leben?

Ephron. Komm du alle Tage zu mir, ich will dir Arbeit geben, du mußt aber von dem Allem hier kein Wort sagen.

Philomenes eilte nun fort und kündigte dem Oberpriester den Tempeldienst auf, unter dem Vorwand, er habe einen Dienst gefunden, der ihm mehr einträge. Eumenes war wohl damit zufrieden und entließ ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Zustände im Kirchenstaat.

Rom, 10. Sept. 1855. Die politischen und socialen Zustände der päpstlichen Besitzungen sind in dem gegenwärtigen Augenblicke der Art, daß sie wohl die Aufmerksamkeit Europa's, selbst inmitten der aufregenden Ereignisse des großen orientalischen Kampfes in Anspruch nehmen dürften. Beides getreu zu schildern ist keine leichte Aufgabe; denn sollte die ganze Wahrheit gesagt werden, so würde das Bild als übertrieben und zu grell gefärbt für diejenigen erscheinen, welche die Thatsachen nicht selbst erfahren haben, und die Schwierigkeit eines gewissenhaften Erzählers besteht deshalb nicht sowohl darin, sich der Uebertreibungen zu hüten, als das zu vermeiden, was das Aussehen davon haben mag. Die auswärtige Politik des römischen Hofes mag in wenigen Worten dargestellt werden: dieselbe ist, (wie in allen andern Staaten Italiens, mit Ausnahme Piemont's) ein getreuer Widerschein der Maßregeln des Wiener Kabinets. Der Papst selbst soll mehr Vorliebe für Frankreich haben als für irgend eine andere der Großmächte, obwohl er dabei als ein entschiedener Gegner Englands geschildert wird. Doch hat der „gute liebe Mann" wenig Gewicht im Rathe, und das heilige Kollegium soll im Allgemeinen für Rußland entschieden günstig gestimmt sein, weil jenes Reich der Repräsentant des reinen Despotismus ist, während der Kardinal-Staatssecretär eine scheinbare Neutralität behauptet — d. h. eine Neutralität, wie sie die Westmächte während des letzten Jahres zu jeder Zeit von Seiten Oestreichs erfahren haben. Ein Beispiel von der Beobachtung dieser Neutralität liefert die Thatsache, daß die päpstliche Regierung allen Personen, welche in der englisch-italienischen Legion Dienste zu nehmen wünschten, entschieden Pässe verweigert, obwohl sie dadurch viele politische Gegner los werden und die Aussicht auf Mangel und Elend während des kommenden Winters vermindern würde. Andererseits sind kürzlich Pässe mehreren Leuten aus der Provinz Faenza gegeben worden, welche Provinz in dem nicht beneidenswerthen Rufe steht, die Regierung mit dem größten Theil ihrer Sbirren oder Polizeispione zu versorgen; und folglich hegt man die Vermuthung, daß die so ungewöhnlich begünstigten Personen noch andere Aufträge außer ihren Privat-Angelegenheiten bei dem Besuche von West-Europa haben. Ich darf hier einschaltend erwähnen, daß Graf Esterhazy, welcher sich vor einigen Abenden nach der Ankunft des Couriers aus Wien mit Sr. Heiligkeit mehrere Stunden lang einschloß, und alsbald nach der Beendigung der Unterredung nach Neapel abreiste, zu mancherlei Vermuthungen Anlaß gab, namentlich zu der Concurrenz des Gerüchts, daß Oestreich im Begriff stehe, dem König von Neapel in Gestalt von 40,000 Soldaten materielle Hülfe zu leisten, unter ähnlichen Bedingungen, wie es die andern Regierungen der Halbinsel bedient hat. Das Gerücht mag für das genommen werden, was es werth ist, aber ich wiederhole es, weil es in Umlauf gekommen ist und bei Leuten Glauben gefunden hat, welche in solchen Dingen im Allgemeinen wohl unterrichtet sind. Ohne Zweifel herrscht auf beiden Seiten ein starker Wunsch, ein so wünschenswerthes Ziel zu erreichen, denn der König Ferdinand ist reich und braucht Truppen und der Kaiser Franz Joseph hat Truppen, aber braucht Geld zu ihrer Bezahlung; aber da es noch andere Mächte giebt, deren Zustimmung zu der Uebereinkunft erforderlich ist, so ist dieselbe höchst unwahrscheinlich.

Wenn ich nicht falsch belehrt bin, so hat man seit Kurzem ernstliche Besorgnisse für die Ruhe Rom's selbst gehegte und ein weiteres Schweizer-Regiment ist hereingeschieden worden, wegen der Schwächung der französischen Besatzung, welche gegenwärtig nicht 3000 Mann übersteigt. — Die französischen Behörden sollen beabsichtigt haben, die ganze Polizeigewalt in ihre Hände zu nehmen, weil die Unzufriedenheit des Volkes mit dem gegenwärtigen kränkenden System auf einen hohen Grad gestiegen, und es unwahrscheinlich ist, daß die Franzosen mit einer so geringen Anzahl Truppen im Falle eines Volksaufstandes mehr thun können, als das Kastell von San Angelo zu besetzen. Eine solche Krisis zu vermeiden sollte natürlich der Zweck jeder vernünftigen Regierung sein, aber die päpstliche Regierung wurde im Gegentheil strenger, sowie die Unzufriedenheit zunahm, und die lästige Verordnung, daß verdächtige Personen zu gewissen Stunden auf dem Polizeiamt oder in ihrer Wohnung auf ihren Namensruf antworten sollen, ist seit Kurzem nach einer zweijährigen Suspension wieder in Kraft gesetzt worden.

Was die administrativen Talente der ehrwürdigen Väter anbelangt, welche den verschiedenen Verwaltungszweigen vorstehen, und welchen die meiste gegenwärtige Unzufriedenheit zugeschrieben wird, so kann man sich davon eine Vorstellung machen, wenn man die Thatsache betrachtet, daß bei einer der reichsten Ernten, womit die Vorsehung jemals dieses Land gesegnet hat, das Pfund Brod von 12 Unzen in Rom gegenwärtig 3 Bajocchi sticht, obwohl die Getreideausfuhr strenge verboten ist. Die Gründe, welche für diese seltsame Erscheinung in der Staatswirthschaft angeführt werden, sind indeß sehr einfach. Es heißt, daß um den Monat April d. J. dem Grafen Mastai (einem Neffen des Papstes) und den Brüdern Antonelli die Erlaubniß gegeben wurde, 100,000 Quarters Weizen und ein gleiches Maaß Mais auszuführen, aber daß in der That ein weit größerer Betrag aus dem Lande gezogen wurde. Als man später ermittelte, daß zum Verbrauche der Stadt nicht genug Getreide übrig sei, wurde von der Römischen Bank, mit Einwilligung der Regierung, gewissen Bäckern Rom's, welche die Schützlinge der oben genannten Getreide-Händler waren, eine Anleihe bewilligt, um sie zur Füllung ihrer Vorrathshäuser in den Stand zu setzen. Diese Anleihe, welche im August hätte zurückgezahlt werden sollen, ist bis zum Frühjahr 1856 verlängert worden, um den Monopolisten möglich zu machen, während des kommenden Winters noch höhere Preise aus dem Volk zu erpressen. In Bezug auf diese Vorgänge habe ich kürzlich die Abschrift einer dem französischen Gesandten und Befehlshaber überreichten Bittschrift gesehen, welche mit folgendem Satze schließt:

„Ehe die Römer den Schutz Englands gegen solche Bedrückungen, wie sie von einem Papste erduldet, der von Allen für einen Atheisten gehalten wird, weil er jedes Gefühl des Erbarmens und der Menschlichkeit mit Füßen tritt, in Anspruch nehmen, ersuchen sie Frankreich um seinen Beistand, um sie von solcher Ungerechtigkeit zu befreien."

Zunächst nach ihrer eigenen Regierung scheinen die Römer meines Erachtens die Oestreicher am meisten zu hassen; auch muß ich leider bemerken, daß sie für die Franzosen keine große Verwunderung aussprechen. Die französische Regierung hat ohne Zweifel eine goldene Gelegenheit zur Verstärkung ihres Einflusses in Italien verloren, indem sie nicht nach den in dem berühmten Brief an Edgar Ney ausgesprochenen Grundsätzen handelte. Vielmehr haben manche französische Soldaten päpstliche Spione gespielt und rachsüchtige Verfolgungen der Regierung unterstützt oder geschehen lassen.

Der Staat Iowa.

Da schon so viele unserer bekannten Landsleute, welche sich hier eines großen Wohlstandes und des Vermögens-Besitzes von Tausenden zu erfreuen hatten, dennoch nach einer besseren Existenz sich umsahen und nach obigem Staate ausgewandert sind, so finden wir uns veranlaßt, im Interesse unserer Leser hier eine nähere Beschreibung dieses gepriesenen Staates folgen zu lassen.

Bis zum Jahre 1830 gehörte das nordwestliche Territorium, von welchem Iowa ein Theil ist, verschiedenen Indianerstämmen; durch vier verschiedene Verträge, abgeschlossen in den Jahren 1832, 1836, 1837 und 1842 kam dieses Territorium an die Ver. Staaten. Das Territorium Iowa wurde organisirt am 4. Juli 1838. Robert Lucas von Ohio war sein erster Gouverneur, und zu jener Zeit zählte es 22,860 Seelen. Am 7. Oktober 1844 bewilligte der Congreß die Petition um Aufnahme als Staat, und im Dezember 1846 bestätigte der Congreß die amendirte Constitution und der Staat Iowa wurde ein Mitglied des stolzen Staatenbundes.

Das Klima dieses Staates wird als eines der gesundesten betrachtet, der Winter dauert lange, aber ohne plötzlichen Wechsel und ohne Uebel. Die Stürme kommen von Osten, die Regen von Westen. Eine Eigenthümlichkeit dieses Landes ist die Trockenheit seiner Sommer und Herbste, die von wenig Regenschauern unterbrochen werden und die üppige Pflanzenwelt zum leicht entzündlichen Material für die gefährlichen Prairie-Brände austrocknen.

Der Mineral-Reichthum des Staates besteht vorzüglich in Blei, Eisen und Kupfer. Von Dubuque wurden vom 21. März bis 1. Dezember 1854 3,069,640 Pfund Blei verschifft, im Werthe von $178,830. Die Kohlen-Gegend von Iowa umfaßt eine Areal von 25,000 Quadratmeilen, dieselbe beginnt an der südwestlichen Gränze des Staates, geht bis Nishnabuka, von hier nach dem See Boyer, von da in nordöstlicher Richtung nach Des Moines, überschreitet diesen 6 Meilen über Fort Dodge, von da südöstlich durch die Tonner und Iowa Counties und von da südlich durch den westlichen Theil von Henry und Lee County; der Des Moines Fluß durchschneidet das Kohlengebiet in südöstlicher Richtung in einer Länge von 250 Meilen.

Hydraulischer und gewöhnlicher Kalkstein und lichtgrauer Marmor werden in verschiedenen Theilen des Staates gebrochen.

Die Bevölkerung zeigt eine so rasche Zunahme, wie sie beinahe kein anderer Staat aufzuweisen hat. Im Jahre 1836 hatte das Territorium 10,531 Seelen, in 1840 43,017 und in 1850 192,214. Nach dem Census von 1854 ist die Bevölkerung folgende: Männer 170,302, Frauen 154,900, zusammen 325,202. Stimmberechtigt waren 59,984, Miliz 50,284. Die Zahl des männlichen Geschlechtes übersteigt die des weiblichen um nahe 16,000 (let the girls take the hint). Die Zahl der Einwohner im Jahre 1855 wurde auf 500,000 geschätzt.

Nach den Assessments des Jahres 1854 wurde das steuerbare Eigenthum auf $72,327,204 geschätzt, gegen $38,540,304 im Jahre 1853, welches somit in einem Jahre einen Zuwachs von $22,786,900 ergibt.

Vom 1. November 1852 bis 31. Oktober 1854 betrugen sämmtl. Einnahmen des Staates . . . $134,065, 45,
die Ausgaben während derselben Periode . . . 119,542. 90,

Bleib im Staatsschatz $14,522. 55

Nach der Schätzung werden an Ausgaben für die zwei Jahre vom 1. November 1854 bis Ende Oktober 1856 $139,742 nothwendig sein.

Von Eisenbahnen sind folgende vier Hauptrouten vermessen, geschätzt und theils in Angriff genommen:

	Meilen.	Baukosten.
Von Davenport nach Iowa City . .	54. 92	$1,516,790
„ Iowa City nach Fort des Moines	119. 05	3,554,870
„ Muskatin nach Oskaloosa . . .	50. 27	2,557,500
„ Muskatin nach Cedar Rapids . .	62. 64	1,495,250

nebst verschiedenen andern Zweig- und Verbindungs-Bahnen.

Beinahe in allen bis jetzt errichteten Landdistrikten ist noch unbelegtes Ver. Staaten Land zu haben. Am 1. Septbr. dieses Jahres wurde eine neue Land-Office in Fort Dodge eröffnet, welche beiläufig 13 neue County's Land in den Markt bringen wird.

Für Volksschulen und höhere Unterrichts-Anstalten ist sehr freigebig gesorgt. Durch einen Congreß-Akt wurden 500,000 Acker Land zu Erziehungs-Zwecken reservirt. In den Händen der School-Commissioners befinden sich beiläufig eine Million Dollars, die zu 10 Procent ausgeliehen, ein Jahres-Einkommen von $100,000 geben. Es gibt bis jetzt im Staate 2355 organisirte Schuldistrikte, mit über 100,000 Schülern von 5 bis 20 Jahren. Unter den höheren Bildungs-Anstalten sind die Universität von Iowa in Iowa City, die Burlington Universität, Davenport Female University u. s. w. Leider wird das schöne Bild, welches Herrn Howe Parker's Buch von Iowa entwirft, und nach welchem dieser Staat einer glänzenden Zukunft entgegen steht, in den Augen des europäischen Einwanderers, von dessen Zuströmen die Erfüllung der schönen Aussichten abhängt, etwas verdüstert, wenn man den Ausgang der letzten April-Wahl in Iowa betrachtet, nach welcher das Know-Nothing-Staats-Ticket eine Majorität von 5,207, das Temperenz-Gesetz eine Majorität von 3,310 Stimmen erhielten.